Von Pennern, Freaks und Bodybuildern

Dotan Saguy hat das Milieu im kalifornischen Venice Beach genau studiert – Neuerscheinung im Heidelberger Kehrer-Verlag

Von Volker Oesterreich

Kontraste über Kontraste: Wer vom morbiden Venice Beach ein paar Meilen weit gen Norden radelt, vorbei am mondänen Santa Monica und an Pacific Palisades, dem Exilort Thomas Manns und Lion Feuchtwangers, um in Malibu anzukommen, wo die Superreichen dem Luxus frönen, der fühlt sich von einer in eine total andere Welt gebeamt.

Noch hat sich Venice Beach, dieser kleine ozeanische Vorposten des Molochs Los Angeles, seinen Charme der Schmuddeligkeit bewahrt. Tattoo-Studios reihen sich an Tattoo-Studios oder heruntergekommene Fast-Food-Schuppen. Unter Palmen dösen Penner, Freaks und Fixer, dazwischen suchen ein paar Touris auf der Strandpromenade nach dem ganz speziellen kalifornischen Lebensgefühl, während die immer noch üppige Fraktion der 150-prozentigen Bodybuilder beiderlei Geschlechts die Körper an diversen Fitnessgeräten stählt. In aller Öffentlichkeit direkt am Strand oder in gut einsehbaren Muckibuden. Die ständig trainierenden Asketen stellen sich in dem zu Venice Beach gehörenden Muscle Beach gerne zur Schau: mit eingeölter Haut und einem selbstbewussten Augenaufschlag, der zu sagen scheint: „Mir gehört die Welt."

Hier trainierte einst auch Arnold Schwarzenegger, der Mister Universum aus Österreich, den eine steile Hollywood-Karriere ins Gouverneurs-Büro des States Kalifornien führte. Doch die ruhmreiche Zeit von Venice Beach scheint längst passé zu sein. Das sieht man den fahl flackernden Leuchtreklamen genauso an wie den fleckigen Fassaden. Auch die meisten Muskelpakete scheinen schon etwas angejahrt zu sein. Allmählich entdecken aber die Investoren den herben Charme dieses Küstenabschnitts. Es wird nicht mehr lange dauern, bis dieses sehr spezielle Biotop der Bohemiens schicken Strandvillen, exklusiven „Condos" (Eigentumswohnungen) oder „Gated Communities" (ummauerten Millionärsvierteln) weichen muss. Die Gentrifizierung schreitet unerbittlich voran.

Eva triumphiert über die Schlange: Mit diesem Motiv vom kalifornischen Strandleben beginnt Dotan Saguys Bildband „Venice". Er ist gerade im Heidelberger Kehrer-Verlag erschienen. Repro: RNZ

An diesem Ort des Wandels hat der Fotograf Dotan Saguy ganz genau hingeschaut. Seine Schwarzweiß-Impressionen aus Venice Beach vibrieren nur so vor Vitalität. Zugleich dokumentieren sie das gewisse Etwas des Verfalls. Saguy hat sie alle abgelichtet, die schwitzenden Athleten und die tagträumerischen Musiker, die schmusenden Pärchen oder die optimierte Beauty mit dem imposanten Silicon Valley, das durch ein knappes Bikini-Top noch mehr betont wird. Hier mischt sich das Party-Volk mit den Badegästen, während andere mit der unbeschwerten Leichtigkeit des Seins den prekären Verhältnissen zu entkommen versuchen.

Eine faszinierende Auswahl von Dotan Saguys Fotos präsentiert der druckfrische Bildband „Venice Beach – The Last Days of a Bohemian Paradiese" aus dem Heidelberger Kehrer-Verlag. Die knappen Begleittexte sind englischsprachig, weil das Buch auch für Ausstellungen in den USA produziert wurde. Saguy wurde in einem Kibbuz in Israel geboren, er wuchs in Paris auf, lebte lange in New York und zog 2003 nach Los Angeles. Sein „Venice"-Buch katapultiert ihn in die erste Riege der Fotografie.

ⓘ **Info:** Dotan Saguy: Venice Beach – The last Days of a Bohemian Paradise". Kehrer-Verlag, Heidelberg 2018. Großformatiger Bildband, gebunden, 128 S., 39,90 Euro.

DENK–MAL

Kleine Freuden

Von Heide Seele

Erweist man jemandem mal einen Gefallen oder lässt ihm eine kleine Aufmerksamkeit zukommen, ist oft die Floskel zu hören, man habe ihm nur eine kleine Freude bereiten wollen. Das dürfte ältere Semester an ein vor Jahrzehnten sehr beliebtes Buch erinnern. Sein Titel „Die kleinen Freuden" skizzierte den Inhalt, und Verfasser Bruno H. Bürgel legte Wert auf die Feststellung, dass er „für alle" schrieb.

Er war auf mehreren Wissensgebieten beschlagen und verfügte über ein ausgeprägtes Gemüt. Das verrät auch der Untertitel „Ein besinnliches Buch vom Glück im Alltag". Mit der „Blumenwiese des Laotse" fängt es an und ist reich gespickt mit hintergründigen Gedanken, denn der Autor hinterfragte alles, was ihm begegnete. Damit kam er den Schönheiten des leicht zu Übersehenden auf die Spur.

Wer sich das Werk heute vornimmt, erkennt Bürgels Kenntnisse auf vielen Gebieten. Der Literat widmete sich jenen Dingen, die unscheinbar sind und dennoch schön, wie etwa einem blühenden Apfelbäumchen oder einer Rosenknospe auf einem Müllhaufen. Die Gefühle, die er angesichts dieser Erfahrungen empfand, sind zeitlos, und sein Stil, deutlich vom 19. Jahrhundert geprägt, ist geruhsam. Bürgels nachdenkliche Texte basieren auf der Bereitschaft, auch das wenig Spektakuläre angemessen zu würdigen, und der Leser gewöhnt sich relativ rasch an die etwas antiquiert wirkende Art zu schreiben. Die hat Reiz und erscheint gut rhythmisiert.

Auch die gängigen Klischees, wie das vom „Kampf und Strudel der Riesenstädte" lernt man kennen und erfährt nicht nur einiges über die übliche Denkart, sondern auch über Bürgels Einschätzung, denn bei ihm lief alles bedächtig ab. Der Autor liebte die Natur, vermittelte sehr viel über die Astronomie und war ein Mensch, der mit viel Empathie Alltägliches beobachtete.

Bürgel wurde 1875 in Berlin geboren und starb 1948 in Potsdam.

KULTUR KOMPAKT

Mainzer Schatzkammer neu

Viel historische Goldschmiedekunst wird es in der neugestalteten Schatzkammer des Mainzer Doms geben. Sie öffnet am Freitag für das Publikum. Wie das Dommuseum Mainz mitteilte, werden in der Nikolauskapelle des Doms rund 80 Objekte ausgestellt sein. Auch liturgisches Gerät von Kirchen und Klöstern des Bistums ist in der aus dem 15. Jahrhundert stammenden Kapelle zu sehen.

New York: Bäume mit Bratpfannen

Im Park vor dem New Yorker Stadtrat stehen neuerdings künstliche Bäume aus Bratpfannen, Kochtöpfen und Abtropfsieben. Der US-Künstler Bill Wurtz hat sie aus Alltagsgegenständen gefertigt, die in der Küche zu finden sind. Die Töpfe und Pfannen schwingen an Metall-Ästen im Wind.

Am Amazonas und anderswo

Florian Wacker schreibt im Roman „Stromland" über Glücksritter und das Scheitern von Träumen

Von Welf Grombacher

Der Amazonas schreibt seine ganz eigenen Geschichten. Wenn im Urwald jemand verschwindet, heißt das noch nicht, dass er tot ist. Das mussten die spanischen Eroberer lernen und die Jesuiten. Später die Goldsucher, Kautschukbarone, Holzfäller und Huren. Viele verschluckte der Dschungel.

Auch Thomas brach im Jahr 1982 nach Iquitos auf. Als Mitglied von Werner Herzogs „Fitzcarraldo"-Filmteam. Nach dem Dreh blieb er weiterhin in Peru. Er wollte den Ucayali hinauffahren. Das ist das Letzte, was Irina von ihrem Bruder gehört hat. Zwei Jahre ist das inzwischen her. Seitdem ist kein Brief mehr angekommen. Also macht sie sich mit ihrem Freund Hilmar auf den Weg, um den Bruder zu suchen.

Das Szenario, das Florian Wacker in „Stromland" entwirft, erinnert an einen Film. In verschiedenen Zeitebenen erzählt der 1980 in Stuttgart geborene Autor und Webentwickler, der als Heilpädagoge arbeitete, bevor er am Literaturinstitut in Leipzig studierte, von Irinas Suche am Amazonas und hält bis zum Schluss die Spannung hoch. Sein Buch ist ein moderner Abenteuerroman in der Tradition von Joseph Conrads „Herz der Finsternis" (1899). Atmosphärisch und aufgeladen. Man möchte es gar nicht mehr aus der Hand legen.

Während die Expedition den Ucayali hinauffährt und immer weiter in den Urwald eindringt, meint der Leser, die unerträgliche Luftfeuchtigkeit und das Surren der Moskitoschwärme förmlich zu fühlen.

Im Dschungel geraten Irina und Hilmar in die Fänge von Bösewichten und werden von deutschen Siedlern befreit. Vor vielen Generationen wanderten die aus Hessen aus, um in Peru ein neues Leben zu beginnen. Der Traum vom Paradies aber ist der harten Realität gewichen. Von Kakao und Bananen lässt sich nicht mehr leben. Deswegen bauen sie Kokain an. Wissen die Siedler etwas über Thomas? Haben sie ihn getötet, weil er ihnen auf die Schliche kam? Ist ihnen zu trauen? Oder wollen diese Aussiedler Irina nur dazu bewegen, im Urwald zu bleiben, um das Blut der Familie aufzufrischen?

Nach Büchern wie „Albuquerque" (2014) und „Dahlenberger" (2015), in denen Florian Wacker Geschichten über das Erwachsenwerden erzählte, hat der in Frankfurt am Main lebende Autor sich jetzt einen ganz anderen Stoff gewählt. Gekonnt spannt er die Fäden, schaltet Exkurse über die Geschichte der Missionare, Konquistadoren und Siedler ein. Alle waren sie unterwegs, flohen vor der Zivilisation und glaubten, ihre Bestimmung im Dschungel zu finden. Auf einer Metaebene erzählt der Roman so auch von der Suche nach einem Sinn – von Glücksrittern und gescheiterten Träumen – am Amazonas und anderswo.

ⓘ **Info:** Florian Wacker: „Stromland". Berlin Verlag. 352 S., 20 Euro

Die Weiße Stadt wird herausgeputzt

Zum 100. Bauhaus-Jubiläum wird in Israel renoviert – Tel Avivs Stadtkern gehört zum Weltkulturerbe – Zusammenarbeit zwischen Israel und Deutschland

Von Bernhard Küchler

Die Sonne sticht im Nacken, dazu drückt die Luftfeuchtigkeit mit tropischer Schwüle auf den Kreislauf. Sharon Golan Yaron sucht nach dem passenden Schlüssel und drückt gegen die schwere Tür. Sie klemmt. Das alte Holz hat sich im Mittelmeerklima verzogen. „Das bringen wir auch noch in Ordnung", sagt sie lachend und stemmt die Tür auf. Die in Deutschland geborene Architektin ist Programmdirektorin des Zentrums Weiße Stadt, das sich dem Erhalt der Gebäude im Bauhausstil von Tel Aviv verschrieben hat – eine Mammutaufgabe.

Sie führt hinein ins Max-Liebling-Haus. Es ist eines von etwa 4000 ursprünglich eher sandfarbenen Gebäuden im internationalen Stil, die als „Weiße Stadt" das Zentrum von Tel Aviv prägen. Und es ist eine Baustelle. Seit dem vergangenen Jahr wird das Max-Liebling-Haus renoviert. Hier soll im kommenden Jahr das deutsch-israelische Zentrum Weiße Stadt dauerhaft unterkommen.

Im Jahr 2003 wurden große Flächen Tel Avivs von der Unesco zum Weltkulturerbe ernannt. Ein Status, der auch zum Erhalt verpflichtet. Laut Golan Yaron gibt es bei etwa drei Viertel der Gebäude dringenden Renovierungsbedarf. Das schwülheiße Klima mit der salzigen Meeresluft hat einigen Gebäuden über die Jahre zugesetzt. Die Fassaden bröckeln, dazu lag früheren Umbaumaßnahmen nicht unbedingt ein architektonisches Credo zugrunde. Es waren eher die individuellen Bedürfnisse der Bewohner, die für Klimaanlagen vor den Fenstern und verrammelte Balkone gesorgt haben. Gerade das macht, so Golan Yaron, aber auch den Charme aus: „Hier gibt es keine einzelnen Ikonen, wie man es aus Europa kennt. In diesen Gebäuden leben Menschen, das sind keine Museen."

Von außen erstrahlt das Max-Liebling-Haus bereits in gleißendem Weiß. Pünktlich zum 100. Geburtstag des Bauhauses im Jahr 2019 soll es Besucher über das Vermächtnis dieses architektonischen Stils informieren, den Walter Gropius in Weimar entwickelt hat: „Israel ist noch ein sehr junges Land, wir sind gerade dabei, unsere eigene Geschichte zu entdecken", sagt Golan Yaron. „Und dadurch, dass wir uns für den Erhalt dieser Gebäude einsetzten, richtet sich unsere Arbeit auch in die Zukunft."

Vorgelagerte Balkone schützen bei Häusern im Bauhausstil vor direkter Sonneneinstrahlung und halten die Wohnräume im Inneren angenehm kühl. Foto: Bernhard Küchler

„Israel und Deutschland besitzen eine gemeinsame historische und baukulturelle Vergangenheit", heißt es aus dem Bundesbauministerium, welches das Projekt mit 3 Millionen Euro über den Zeitraum von 2015 bis 2025 bezuschusst. Während der Nazi-Diktatur in den 1930-er Jahren flohen viele europäische Juden in das damalige Palästina. Unter ihnen waren auch einige Architekten, die basierend auf der Idee und dem Know-how des Bauhauses neuen Wohnraum schufen. „Mit der Machtergreifung der Nazis wurde der Entwicklung des Bauhauses in Deutschland ein Riegel vorgeschoben", analysiert Ronny Schüler von der Bauhaus-Universität Weimar die Historie. „Und das Bemerkenswerte ist: In Tel Aviv setzten sich dann aber die Ideen der Moderne fort." Die emigrierten Architekten entwickelten ihr erlerntes Wissen weiter, probierten Neues aus und erbauten vor allem in Tel Aviv ein weltweit einmaliges Ensemble von Gebäuden in internationalem Stil.

Neben immateriellen Einflüssen wurden auch handfeste deutsche Produkte in den Häusern verbaut. Das ist etwas, das bei der Sanierung des Max-Liebling-Hauses vor noch nicht allzu langer Zeit aufgefallen ist. Bei den Renovierungsarbeiten platzte im Treppenhaus eine Kachel von der Wand. Unter dem spröden Putz war der Name des Fabrikanten zu lesen: Villeroy und Boch – Made in Germany. Deutsche Fliesen und andere Produkte fanden den Weg auf die Baustellen von Tel Aviv, weil die geflüchteten jüdischen Einwanderer kein Geld aus Deutschland mitnehmen konnten. Eine Vereinbarung mit den Nazis – das Ha'avara-Abkommen – ließ jedoch zu, dass die Vermögen unter hohen Verlusten in Form von Sachwerten ausgeführt wurden.

An den Erhalt des gemeinsamen Kulturerbes knüpft auch der Austausch von Handwerkern zwischen Deutschland und Israel an. Für die denkmalgerechte Sanierung holt man sich beim Zentrum Weiße Stadt gerne die Expertise aus Deutschland. Zur originalgetreuen Restaurierung der Küche im Max-Liebling-Haus arbeiteten Tischler-Auszubildende aus Berlin mit israelischen Designstudenten zusammen. „Es war beeindruckend zu sehen, wie das Zusammenspiel von Handwerk und Design funktioniert", erklärt Ulrich Wiegand, Geschäftsführer der Handwerkskammer Berlin und Kooperationspartner von deutscher Seite. Die jungen Leute könnten davon beruflich und kulturell profitieren. Man plane auch in Zukunft eine Zusammenarbeit.

Das nahende Jubiläumsjahr sorgt für Bewegung. „Man spürt deutlich, wie die Bemühungen zur Renovierung der Bauhaus-Gebäude in Tel Aviv zugenommen haben", meint auch Golan Yaron. Alte Fassaden, die wieder herausgeputzt werden – auch mit Hilfe von deutscher Expertise.